

# Ist es besser, gefürchtet oder geliebt zu werden?

Von Memories\_of\_the\_Moon

Seufzend nahm ich meine Krone ab, platzierte sie recht unbehutsam auf dem Thron und würdigte sie keines Blickes mehr. Sanft massierte ich meine pochende Schläfe und versuchte, all die belastenden Gedanken aus meinem Kopf zu vertreiben. Versuchte, nicht mehr König des Dusterwaldes zu sein, sondern einfach nur ich. Doch mit jedem Tag wurde es schwerer, die Bürde, die nun schon so lange auf meinen Schultern lastete, nachts abzulegen. Es wurde schwerer, einfach für ein paar Stunden alles zu vergessen und meine Gedanken nur um mich selbst kreisen zu lassen.

Ich fühlte mich alt, uralt, müde und ausgelaugt. Ich merkte immer mehr, wie mich das König-Sein konsumierte; es füllte mich immer stärker aus und ließ keinen Platz mehr für Thranduil, den Elben, für mich. Die Krone war mittlerweile das einzige, das mich definierte: Ich war nicht „Thranduil, der Elb“, sondern „Thranduil, König des Dusterwaldes“. Ich trug Verantwortung, die sich andere nicht einmal in ihren Träumen ausmalen konnten. Tagtäglich musste ich Entscheidungen über Leben und Tod fällen; Entscheidungen, die bisweilen Konsequenzen für ganze Völker, ja ganz Mitteleerde, mit sich trugen. Ich musste weise und gerecht sein, für jeden ein offenes Ohr haben und eine Geduld vorweisen, die ich nicht mehr hatte.

Doch es war nicht immer so gewesen. Ja, da ich Sohn des Oropher, des großen Elbenkönigs war, hatte ich immer schon ein anderes Leben führen müssen als andere Elben. Ich hatte immer schon mehr Verantwortung als der Durchschnitts-Elb gehabt und mein Leben war als Thronerbe immer schon „kostbar“ gewesen, doch eine Zeit lang hatte ich einer von ihnen sein können, ein Elb des Volkes. Meine Freunde hatten mich nie behandelt wie einen Prinzen, sondern stets wie ihresgleichen und dafür war ich ihnen bis heute dankbar. Wir waren jagen gegangen, waren tagelang in den Wäldern unterwegs gewesen und hatten uns einen Spaß daraus gemacht, Orks in die Falle zu locken. Wir hatten in den Ställen bei den Pferden geschlafen, die Palastwachen geärgert und für unsere Streiche ab und zu eine Nacht im Kerker verbracht. Doch all dies hatte mich im Gleichgewicht gehalten, wenn mich mein Vater dann wieder in regierungstechnischen Dingen unterwiesener hatte.

Und dann war da auch noch sie gewesen. Anoriëll. Die Tochter der Sonne. Die schönste Elbin aller Zeiten und meine geliebte Gattin. Mutter unseres Sohnes Legolas. Sie war damals, nicht lange nach Legolas' Geburt, in der Schlacht von Dagorlad verschwunden. Einfach so. Niemand wusste, ob sie gefallen war oder nicht. Ich hatte sie aus den Augen verloren, für einen einzigen kurzen Moment. Und hatte sie danach nie wieder gesehen.

Noch heute machte ich mir selbst Vorwürfe, sie nicht davon überzeugt zu haben, während der Schlacht hier zu bleiben. Hier bei unserem Sohn. Ich hatte sie beschworen, Legolas zumindest ein Elternteil zu garantieren. Schließlich war weder Elb-Sein noch Prinz-Sein eine Garantie dafür, in der Schlacht nicht zu fallen. Und ich hatte meinen Sohn nicht alleine zurücklassen wollen. Doch Anoriëll hatte schon immer ihren eigenen Willen gehabt. Und so war sie mir heimlich gefolgt. In die Schlacht. In den Tod. Zumindest schien es so.

Und ich war froh gewesen, dass sie damals bei mir gewesen war. Damals, als mein Vater und so viele meines Volkes vor meinen Augen niedergemetzelt worden waren. Ja, ich war froh gewesen, in diesen Momenten nicht alleine gewesen zu sein. Doch zu welchem Preis?

Das schlimmste war damals gewesen, dass ich nicht hatte nach ihr suchen können. Zumindest nicht sofort. Zunächst galt es Saurons Festung, den Barad-dûr, zu belagern und nach unserem Sieg das Königreich des Düsterwaldes, das nun auf mich übergegangen war, zu sichern und auszubauen. Zwar hatte ich in jener Zeit so viele Elben nach Anoriëll ausgeschickt, wie ich hatte entbehren können, doch niemand hatte sie gefunden oder von ihr gehört. Und dann, ein Jahrzehnt später, hatte ich mich selbst auf die Suche nach ihr gemacht. Doch ich war nun König gewesen. Nicht mehr Thranduil. Ich hatte mein Privatleben zum Wohl der Allgemeinheit aufgeben müssen.

Stets den Schrecken und das Grauen der Schlacht und die Ungewissheit um das Verbleiben Anoriëlls im Hinterkopf hatte ich mich verändert seit damals. Von Thranduil, dem „lebhaften Frühling“, war ich zu einem sorgenvollen, allein umherwandernden König geworden, was mir einen gewissen Ruf einbrachte. Ja, ich wusste nur zu gut, was man über mich sagte. Dass ich kalt sei und unbarmherzig, dass man vor mir Angst haben müsse. Doch das kümmerte mich nicht. Es war besser gefürchtet zu werden, als geliebt. Meine einzige Liebe galt Legolas, meinem Sohn. Er war es, der mich am Leben hielt. Der Thranduil am Leben hielt.

Ziellos streifte ich durch den nächtlichen Wald. Ich ließ mich von meinen Füßen tragen bis ich zu einem uralten Baum kam, den ich nur allzu gut kannte. Das hier war Anoriëlls Lieblingsort gewesen. Im Wipfel dieses Baumes zu sitzen und den Sternenhimmel zu betrachten. Ich schloss die Augen und genoss den Wind, der durch mein Haar fuhr. Im selben Moment glaubte ich ein Lachen zu hören. „Anoriëll!“ Ich sah mich um, doch da war niemand. Und dennoch wurde ich das Gefühl nicht los, dass ich nicht alleine war. „Ich weiß, dass du da draußen bist“, flüsterte ich in die Nacht hinein. „Und eines Tages werde ich dich wiedersehen...“